

TAGESSPIEGEL

Wörter:	1513	Medienkanal:	ONLINE
Autor:	Hannes Soltau	Mediengattung:	Online News
Datum:	17.06.2025 09:19	Ausgabentyp:	Einzelausgabe
		Visits (VpD):	1242860 ¹
		Unique users (UUpD):	219000 ²

¹ von PMG gewichtet 04-2024
² gerundet agma ddf Ø-Tag 2023-03 vom 21.04.2023, Gesamtbevölkerung 16+

Urheberinformation: Alle rechte vorbehalten. © Verlag Der Tagesspiegel GmbH

Quellurl: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/keine-nikotinbeutel-in-deutschland-will-der-staat-dass-ich-lieber-an-lungenkrebs-sterbe-13850332.html>

PLUS
Keine Nikotinbeutel in Deutschland

Will der Staat, dass ich lieber an Lungenkrebs sterbe?

Unser Autor importiert seit Jahren Nikotinbeutel aus Schweden, weil der Konsum weniger gesundheitsschädlich als Rauchen ist. Aber warum ist deren Verkauf dann in Deutschland verboten?

Ich erinnere mich noch gut an das erste Mal. Europäischer Freiwilligendienst in Schweden, kurz nach dem Abitur. Auf einer Party hielt mir jemand die kleine Dose mit geschwungener, goldener Schrift unter die Nase. Darin braune, teebeutelähnliche Säckchen. Das sei Snus.

Der Geruch erdig-herb. Unter der Oberlippe entwickelte es ein prickelndes Brennen. Das Nikotin kickte. Erst verspürte ich leichte Euphorie, die schnell in Übelkeit umschlug. Ich musste mich hinlegen.

Trotzdem konsumiere ich bis heute Nikotin über die Mundschleimhaut – und rede mir ein, damit gesünder zu leben als die Raucher in meinem Umfeld. Aber stimmt das? Und wenn ja: Warum ist der Verkauf [von Snus und Nikotinbeuteln](#) in Deutschland verboten, während Zigaretten an jeder Ecke zu haben sind?

In meiner Familie sind bisher drei Verwandte an den Folgen des Rauchens verstorben. COPD, Schlaganfall, Lungen- und Mundhöhlenkrebs. Allein in Deutschland sterben [jedes Jahr 100.000 Menschen](#) als Konsequenz ihres Zigarettenkonsums, wie die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) vor wenigen Tagen bekannt gab.

100.000

Menschen sterben jedes Jahr an den Folgen des Rauchens in Deutschland

Mehr als 30 Prozent der erwachsenen Bevölkerung rauchten demnach im vergangenen Jahr. Die volkswirtschaftlichen Folgekosten liegen laut DHS bei 97 Milliarden Euro pro Jahr. Zwischen 2013 und 2023 sei die Zahl der Exzessivraucher und Tabaksüchtigen unter den eigenen Versicherten um fast die Hälfte (47,5 Prozent) gestiegen, teilte die KKH (Kaufmännische Krankenkasse) kürzlich mit.

Angesichts dieser Statistiken könnte man davon ausgehen, dass in Deutschland alles dafür getan werden müsste, die Zahl der Rauchenden zu senken. Und immer wieder wird dabei auf Schweden verwiesen.

Deutlich weniger Lungenkrebsfälle

Laut aktuellen Daten liegt die Raucherquote beim Nachbarn in Norden [nur noch knapp über fünf Prozent](#) – damit deutlich unter dem EU-Durchschnitt und nahe an der Schwelle, die von der WHO als „rauchfrei“ definiert wird. Die gesundheitlichen Auswirkungen sind vor allem bei Männern deutlich erkennbar.

Die Schweden erkranken viel seltener an Lungenkrebs als im Rest der EU – die Inzidenz liegt etwa bei der Hälfte des deutschen Wertes. Auch bei den Todesfällen, die auf Tabakkonsum zurückzuführen sind, schneidet das Land deutlich besser ab: Die Sterblichkeitsrate

unter Männern lag rund 40 Prozent unter dem europäischen Durchschnitt.

Eine große Bedeutung kommt neben der restriktiven Anti-Raucher-Politik dabei dem zunehmenden Konsum von Oraltabak zu. Studien deuten darauf hin, dass dieser erfolgreicher als Nikotinpflaster oder -kaugummis zur Entwöhnung führen kann, weil er stärker an die Konsumgewohnheiten von Rauchern erinnert.

Snus wird in Skandinavien bereits seit dem 17. Jahrhundert kultiviert. Traditionell ist es zerkleinerter, echter Tabak, der entweder lose oder in kleinen Portionsbeuteln unter die Oberlippe geschoben wird. Als Schweden 1995 der Europäischen Union beitrug, machte das Land die Legalisierung von Snus zu einer Voraussetzung für den EU-Beitritt – und erhielt dafür eine Sonderregelung.

Beim Tabak dominiert immer noch das überkommene Prinzip, **Quit or Die'**: Entweder kompletter Verzicht oder früher Tod.

Heino Stöver, Professor für sozialwissenschaftliche Suchtforschung in Frankfurt

Die Nikotinaufnahme über die Mundschleimhaut wirkt schnell. Sie

steigert Wachheit und Konzentration – aber auch Blutdruck und Herzfrequenz.

Da Snus nicht verbrannt wird, entstehen im Gegensatz zum Rauchen kein [Teer](#) oder [Kohlenmonoxid](#) – das gilt als einer der Hauptgründe für das deutlich geringere gesundheitliche Risiko im Vergleich zur Zigarette. Nochmals gesenkt sind die Risiken laut aktuellem Wissensstand bei den sogenannten Nikotinbeutel (,Nicotine Pouches“), die in den letzten Jahren auf den Markt drängten. Kleine, weiße Säckchen, die reines Nikotin auf einem Trägerstoff enthalten. Die Hersteller verzichten dabei komplett auf Tabak, wodurch noch weniger krebserregende Stoffe freigesetzt werden.

Gesund ist das alles trotzdem nicht. Und auch bei Snus ist die Studienlage uneindeutig. Mehrere Fachgremien schätzen die Folgerisiken auf nur fünf bis 10 Prozent im Vergleich zum Zigarettenkonsum. Manche Krebserkrankungen könnten dagegen durchaus vom Snus begünstigt werden. So analysierten Forscher des Karolinska-Instituts in Stockholm über 125.000 Konsumenten und fanden Hinweise auf ein erhöhtes Risiko für Bauchspeicheldrüsenkrebs. Demgegenüber zeigte eine schwedische Metaanalyse von 2011, die elf Studien zum Tabakkonsum auswertete, keinerlei Zusammenhang.

Wissenschaftlichen Erkenntnisse zu den gesundheitlichen Folgen [von tabakfreien Nikotinbeutel](#) gibt es kaum, da die Produkte relativ neu sind und Langzeitdaten fehlen. Immerhin urteilt das Bundesinstitut für Risikobewertung: „Die Ergebnisse von Untersuchungen zur Karzinogenität lieferten keinen eindeutigen Hinweis auf eine tumorauslösende Wirkung von Nikotin“.

Trotzdem ist Nikotin ein Nervengift, das stark abhängig macht, mit einem erhöhten Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen in Verbindung gebracht wird und bei Schwangeren zu einem größeren Risiko für Fehlbildungen und Frühgeburten führt.

Berliner Spätis verkaufen Nikotinbeutel

In Deutschland ist der Besitz und Konsum von Snus zwar nicht strafbar, jedoch ist der gewerbliche Vertrieb verboten. Grundlage dafür ist die Tabakproduktrichtlinie der Europäischen Union, die den Handel mit oralen Tabakerzeugnissen untersagt. Die Einfuhr zum Eigenbedarf – etwa durch Reisende aus Schweden – ist in kleinen Mengen zulässig, solange keine kommerzielle Absicht dahintersteht.

Nikotinbeutel gelten in Deutschland hingegen nicht als tabakähnliches Erzeugnis, sondern als Lebensmittel. Da Nikotin in Lebensmitteln aber gesetzlich nicht erlaubt ist, dürfen diese Produkte

nicht im Einzelhandel verkauft werden. Online sind sie dennoch erhältlich – auch an zahlreichen Berliner Spätis kann man sie unter der Ladentheke erwerben.

Die Diskussion um eine mögliche Zulassung von Oraltabak in Deutschland spaltet die Fachwelt. Gegner warnen vor der Verharmlosung eines weiteren gesundheitsschädlichen Produkts. Zudem befürchten sie, dass eine Zulassung die Normalisierung des Tabakkonsums fördert und insbesondere bei Jugendlichen zum Einstieg in die Nikotinabhängigkeit führt. Die süßen Aromen und das Image als „cleanes“ Produkt [könnten die Hemmschwelle dafür senken](#).

Zudem weisen die Kritiker darauf hin, dass viele Forschungsergebnisse, die die gesundheitlichen Vorteile von Nikotinbeutel betonen und eine Zulassung empfehlen, von Lobbygruppen unterstützt würden.

Der Hintergrund: Die Tabakindustrie befindet sich in einem großen Umbruch. Die Konzerne versuchen, sich von der klassischen Zigarette zu lösen und ihr Geschäftsmodell durch rauchfreie Produkte zukunftsfähig zu machen. Neben E-Zigaretten sind das vor allem Nikotinbeutel. Philip Morris, der weltweit zweitgrößte Hersteller von Tabakwaren, verkaufte 2024 beispielsweise 644 Millionen Dosen davon, 53 Prozent mehr als noch 2023.

Der Bund verzichtet auf Steuereinnahmen und auf die Kontrolle der Produkte.

Torsten Albig, Geschäftsführer External Affairs von Philip Morris Deutschland

„In vielen anderen EU-Staaten sind sie legal zu kaufen, aber Deutschland lässt das nicht zu – damit verzichtet der Bund auf Steuereinnahmen und auf die Kontrolle der Produkte“, sagt der Geschäftsführer External Affairs von Philip Morris Deutschland, Torsten Albig, [kürzlich im Gespräch](#) mit der Nachrichtenagentur Dpa. Das kann man durchaus als scheinheilig bezeichnen, waren es doch die Konzerne, die viel Geld damit verdienen, Menschen in die Abhängigkeit zu bringen.

Ein entschiedener Befürworter einer pragmatischen Wende in der deutschen Tabakpolitik ist dagegen Heino Stöver, Professor für sozialwissenschaftliche Suchtforschung an der Frankfurt University of Applied Sciences. Er plädiert für mehr Realismus im Umgang mit Sucht und für die Legalisierung von Nicotin Pouches. „[Produkte wie E-Zigaretten](#) oder Nikotinbeutel sind zwar keine gesunden Alternativen, aber klar weniger schädlich“, argumentiert Stöver. „Sie sollten in einer Strategie zur

Schadensminimierung ernst genommen werden.“

Im Gegensatz zu Schweden versuche Deutschland, zwei Schritte auf einmal zu gehen: Die Raucherquote und die Nikotinabhängigkeit gleichzeitig zu senken. Das bleibe aber wirkungslos. Stöver erinnert daran, dass sich die Schadensminimierung in der deutschen Drogenpolitik längst als erfolgreich erwiesen hätte – etwa bei Heroinsucht, wo Methadonprogramme und Spritzenausgabe gängige Maßnahmen sind.

„Beim Tabak aber dominiert immer noch das überkommene Prinzip, Quit or Die‘: Entweder kompletter Verzicht oder früher Tod“, sagt Stöver. „Es könnte Zwischenlösungen geben, die werden in Deutschland aber immer noch ignoriert oder tabuisiert – auch aus Angst, das Idealbild der vollständigen Abstinenz zu beschädigen.“

Unwissenschaftliche Vorbehalte

Dabei seien viele gesundheitliche Vorbehalte gegenüber alternativen Nikotinprodukten nicht wissenschaftlich fundiert. Für Stöver ist klar: „Wer die Raucherquote in Deutschland senken will, wie es politische Ziele längst vorgeben, darf neue Werkzeuge wie Nikotinbeutel nicht länger aus ideologischen Gründen ausschließen.“

In Deutschland fehlt bislang ein klarer politischer Kurs – auch weil das Thema von Parteien kaum aufgegriffen wird. Bereits 2021 hatten sich die Verbraucherschutzminister der Länder für eine bundeseinheitliche Regelung von Nikotinbeutel im Tabakrecht ausgesprochen. Geschehen ist seitdem wenig. Und heute? Das Bundesernährungsministerium [verweist auf die EU](#) – eine gemeinsame europäische Lösung sei laut Ministeriumssprecher „dringend nötig“.

Was bedeutet das nun für Konsumenten wie mich? Für ein Ende ideologischer Kämpfe und mehr Gewissheit hinsichtlich der Konsequenzen braucht es unabhängige Forschung und transparente Standards. Solange sich die Politik dabei wegduckt, überlässt sie das Feld jenen, die ein wirtschaftliches Interesse an der Deutungshoheit haben.

Während ich die letzten Zeilen dieses Textes tippe, klingelt es an der Tür. Der Paketbote bringt eine neue Stange Nikotinbeutel aus Schweden – bestellt mit wenigen Klicks, geliefert ohne Alterskontrolle. Und während es wieder unter der Oberlippe prickelt, wird mir die ganze Absurdität der Lage bewusst: Ich konsumiere ein Produkt, das hier offiziell nicht verkauft werden darf, aber faktisch überall zu bekommen ist.

Das als weniger schädlich als Rauchen gilt – doch wie viel weniger, kann

niemand genau sagen. Vorerst bleibt mir wohl nur, mich in der Grauzone zwischen

erhoffter Schadensbegrenzung und möglicher Selbsttäuschung einzurichten.

Oder es mir einfacher zu machen – und mit dem Rauchen anzufangen.



Eine dicke Lippe riskieren: Snus wird über die Mundschleimhaut konsumiert.

© Andrej Lisakov



© Andrej Lisakov

